

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 35.

Laasphe, Samstag den 30. April 1898.

23. Jahrgang.

Englands Stellung zu den kriegsführenden Mächten.

Laasphe, 29. April 1898.

Die „Kölnische Zeitung“ berichtet: „Aus ungewöhnlich guter Quelle kommt die Nachricht, daß zwischen den Vereinigten Staaten und England tatsächlich Abmachungen bestehen, die, soweit die Kabinette in Betracht kommen, im weiteren Verlaufe zu einem Bündniß führen müßten.“

Diese sensationelle Nachricht bestätigt also die Gerüchte, welche schon seit einigen Tagen bez. eines Hinneigens Englands zu den Vereinigten Staaten in der europäischen Presse kursieren. Dem unparteiischen und nicht geschäftlich interessierten Beobachter des diplomatischen Streitganges zwischen den jetzt kriegsführenden Staaten, der sich ehrlich entäußerte über die von Amerika beobachtete Räuberpolitik, wollte es anfangs unglücklich erscheinen, daß dem armen Spanien noch ein neuer, wenn auch verheerender Gegner entstehen sollte. Aber für die Entrüstung des ehrlich und rechtlich denkenden Privatmannes findet sich in der Politik keinen Platz, ebensowenig wie für die ganze Moral, nach der sich das bürgerliche Leben aufbaut. In der Politik hat nur der Vorteil eine Nummer, und das einzige Recht, das hier herrscht, ist das Recht des Stärkeren. England glaubt seinen Vorteil bei der Unterstützung Amerikas zu finden, aber welchen?

An handelspolitische Vorteile in Westindien, an Länderabtretungen auf Kosten Spaniens ist wohl kaum zu denken. Cuba wird von den Vereinigten Staaten begehrt, Portorico und die Philippinen ebenfalls und aus diesen drei Stücken besteht die ganze spanische Colonialerbschaft. Welcher Art aber können denn die Abmachungen zwischen den beiden geriebenen Geschäftsteuten John Bull und Onkel Sam sein? Die einzige Unterlage für einen Vertrag zwischen beiden Ländern hat man wohl in Ostasien zu suchen. Die Union gehört zu den Staaten, die nicht satt werden, die trotz ungeheurer Gebiete mit größtentheils unangebauten Flächen nach immer neuem Länderzuwachs, einer immer größeren Ausdehnung ihres Machtinflusses streben. Diese Richtung liegt in der Wirtschaftspolitik der Amerikaner begründet. Sie lieben nicht das geduldige, langsame Uebarmachen dürreriger Böden, das Arbeiten für Zeiten später Ernte. In der Union erwartet man sich nur für großen, raschen Profit, für das Ausbeuten schon vorhandener Reichthümer, man strebt nur nach Millionenernden, nach dem Rahmabschöpfen im großen Style. Und die Produkte dieses wirtschaftlichen Raubbaues, die vielen Milliarden des Landes, welche heute seine Politik beeinflussen, schauen, weil es im Lande selbst anfangs magerer zu werden, nach neuen Vethätigungsfeldern für ihre Dollars aus und zwingen die Regierung, nach vortheilhaften Anneignungsgebieten zu angeln. Cuba

und Portorico genügen, wie gesagt, diesen Hechten nicht, sie wollen über die Brücke der Sandwichinseln auch jenseits des Stillen Ozeans, in Asien, festen Fuß fassen.

Hier ist's nun, wo sich englische und amerikanische Interessen berühren. England graut vor den Fortschritten Russlands in Asien und würde sehr erfreut sein, wenn sich in diesen Gewässern ein neuer Machtfaktor aufthäte, wenn dort eine Macht mit ebenso räuberischen und ungebildeten Instinkten zu arbeiten begänne. Die bisher in Ostasien vertretenen Mächte bieten zur Zeit wenig Aussichten auf einen Krieg mit Russland. Japan weigert sich entschieden, englische Vorpostendienste zu thun, Frankreich ist verbündet mit Russland, und Deutschland hat sich mit der Erlangung eines gesicherten Stützpunktes für seinen Handel bez. der ostasiatischen Angelegenheiten für befriedigt erklärt. England wird den Amerikanern jegliche Eroberung spanischer Colonialgebiete, besonders das der Philippinen im Voraus garantirt und seine „wohlwollende Neutralität“, d. h. eine mögliche Behinderung der spanischen Kriegsoperationen seinerseits versprochen haben. Die amerikanischen Zugeständnisse müßten sich dann also, abgesehen von Zoll- und Handelsfreiheiten in den zu erobernden Gebieten, auf eine Unterstützung der englischen Politik in den ostasiatischen Küstengewässern beziehen, wo, allem Anscheine nach, demalst der große Kampf um die Seeherrschaft der Erde ausgefochten wird. A. C.

Blockade.

Auch in den deutschen Handel eingreifen kann die Thatsache, daß die jetzt kriegsführenden Staaten versuchen werden, die feindlichen Küsten zu blockieren. Unter Blockade versteht man die Absperrung eines feindlichen Hafens oder einer bestimmten Küstenstrecke gegen jeglichen Verkehr zur See davor, daß alle Schiffe, auch die neutralen, die den Versuch machen, trotzdem einzulaufen, für gute Beute erklärt und weggenommen werden. Daß eine solche Maßregel für den Handel der Neutralen von einschneidendster Bedeutung sein muß, bedarf keiner Ausführung. Man hat sich daher bemüht, die Voraussetzung einer wirksamen Blockade durch internationale Bestimmungen zu erschweren. Früher nahmen die Seestaaten für sich das Recht in Anspruch, auf Grund der bloßen Erklärung, die und die Häfen seien blockirt, alle Schiffe wegzunehmen, die von oder nach diesen Häfen unterwegs waren. Die Pariser Seerechtsconvention von 1856 hat aber für die Vertragsmächte diese papiere Blockade abgeschafft und verlangt als Voraussetzung der Wegnahme neutraler Schiffe eine sogenannte effektive, eine tatsächliche und wirkliche Blockade. Danach ist eine Blockade nur dann wirksam, wenn der blockierende Staat so viele Schiffe vor die feindliche Küste legt, daß kein Schiff ohne augenscheinliche Gefahr der Wegnahme durchfahren kann. Das Verfechten von Minen und Steinschiffen, um den Hafen von außen zu schließen, gilt als unerlaubt. Der blockierende Staat ist ferner

verpflichtet, den Neutralen Anzeige zu machen, welche Küsten und von wann an er blockieren werde. Als beendet gilt die Blockade, wenn der blockierende Staat hiervon Anzeige macht oder auch nur thatsächlich seine Schiffe von dem Hafen wegnimmt. Im letztern Falle freilich nicht, wenn er nur eines Sturmes wegen sich auf hohe See zurückzieht.

Ein Schiff, das die Blockade zu brechen versucht, unterliegt der Wegnahme. Fraglich ist nur, von wann an dies der Fall ist. Nach den Urtheilen englischer Preisengerichte genügt die Ausfahrt aus neutralen Gewässern in der Absicht, die Blockade zu brechen, wogegen andere verlangen, daß diese Absicht im Angesicht der feindlichen Flotte in irgend einer Weise bethätigt werde. Ebenso fraglich ist, wie lange nach dem versuchten Blockadebruch das neutrale Schiff weggenommen werden darf. Nach manchen darf dies nur während des Versuches geschehen oder so lange das Schiff im Gesichtskreise des verfolgenden Schiffes geblieben ist. Nach den Urtheilen amerikanischer Preisengerichte im Secessionskriege dagegen darf die Wegnahme bis zur Ankunft in einen neutralen Hafen, ja, noch darüber hinaus nach dem Grundsatze der einheitlichen Reise auf der Fahrt von einem neutralen Hafen zum andern geschehen. Schiffe, die, ohne die Blockade zu kennen, sich dem blockierenden Hafen nähern, da sie wegen vorzeitigen Auslaufens von der Blockade keine Nachricht erhalten haben, dürfen nicht ohne weiteres weggenommen werden. Sie erhalten vielmehr eine Verwarnung, die von dem aufgreifenden Schiffsoffizier in die Papiere des aufgegriffenen Schiffes eingetragen wird. Erst bei einem erneuten Aufgreifen unterliegt nun das Schiff der Wegnahme. Schiffe, die solchergestalt die Blockade zu brechen versucht haben, sind nun wieder von den Kriegsführenden in den nächsten ihrer Häfen zu bringen und dort vor ein Preisengericht zu stellen, vor dem der Eigentümer seine Rechte wahrnehmen kann. Wird der Versuch des Blockadebruchs bewiesen, so ist das Schiff stets verfallen, die Ladung dann, wenn sie dem Schiffseigner gehört oder wenn ihr Eigentümer zur Zeit der Abfindung die Blockade des Bestimmungsortes kannte. Ist das Aufbringen des Schiffes ohne Grund erfolgt, so wird der Eigentümer auch Schadenersatz verlangen können.

Die Preisengerichte sind besondere von den kriegsführenden Staaten zu errichtende Behörden, die in den erwählten Fällen über das Verfallen von Schiff und Ladung nach Völkerrecht zu urtheilen haben. Die meisten Staaten gewähren zwei Instanzen. Die Urtheile dieser Gerichte haben Rechtskraft auch gegen die Neutralen. Sie urtheilen aber gewissermaßen in eigener Sache, da sie über die Rechtmäßigkeit der von den Kriegsschiffen ihre Partei vorgenommenen Handlungen entschieden wird, im Gericht nicht vertreten sind. Die Geschichte kennt denn auch eine ganze Reihe von Urtheilen der Preisengerichte, die der Gerechtigkeit in der frechsten Weise Hohn sprechen. In einem

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Steinberg,“ sprach er und seine Stimme zitterte leise. „Ich will Ihnen eine Freude bereiten, die Sie die Härte Ihres Bruders leicht vergessen lassen wird. Sie sollten es eigentlich erst nach meinem Tode erfahren, das ist vielleicht nicht allzu lange mehr hin, deshalb werde ich es Ihnen heute sagen. Hören Sie mich ruhig an. Sie wissen, daß ich vermögend bin. Was ich besitze habe ich seit der Zeit jährlich vermehrt, weil ich für mich selbst besitze, ich kann wenigstens keinen derselben, ich habe deshalb mein Vermögen denen vermacht, die mir nahe stehen und von denen ich weiß, daß sie auch ohne dies mir jeder Zeit ein freundliches Andenken bewahrt haben würden. Vor wenigen Tagen habe ich meinen Willen durch einen Notar aufnehmen lassen, das Testament ist auf dem Gerichte niedergelegt.“

„Sie dürfen noch nicht daran denken zu sterben!“ rief der Förster.

„Sie sollten mich ja ruhig anhören,“ fuhr Esseg fort. „Dies Haus hinterlasse ich Derjenigen, die mich so lange Jahre treu gepflegt hat, meiner Haushälterin, mein Vermögen habe ich in vier gleiche Theile getheilt, einen Theil empfängt Arnold, einen Grete, einen Gottlieb und einen die beiden Töchter Ihres Bruders.“

„Nein, das können wir nicht annehmen,“ fiel Steinberg auf's Neue ein.

„Mein Testament bestimmt es so und ich ändere

nichts daran,“ bemerkte der Kleine lächelnd. „Nun hören Sie mich ferner an. Jeder der vier Theile ist groß genug, um einen Mann mit seiner Familie vor Entbehrung zu schützen. Arnold kann das Geld sehr gut gebrauchen, denn es kann vielleicht noch längere Zeit hingehen, ehe er sich eine bessere Stellung erringt, er verdient es, denn er wird sein ganzes Leben hindurch rechtchaffen und zuverlässig bleiben. Grete wird sich wieder verheirathen — Steinberg. Sie wissen bereits mit wem — Sie werden sie dann in dem Försterhause bei sich behalten, und damit ihr Mann nicht nöthig hat, nach einer besseren Stelle zu verlangen, deshalb habe ich sie bedacht. Ich weiß, daß Sie nach den gemachten trüben Erfahrungen sich nie nach Vermögen sehnen wird, dennoch wird es dazu beitragen, ihr das Leben zu erleichtern und angenehmer zu gestalten. Daß sie glücklich werden wird, dafür bürgt Hartmanns Charakter!“

„Doktor — Doktor! Sie thun zu viel an meinen Kindern!“ rief der Förster, indem er Esseg gerührt mit den Armen umschlang.

„Ich weiß, daß Sie es mir immer Dank wissen werden,“ entgegnete der Kleine. „Am wenigsten wird es vielleicht Gottlieb nöthig haben, denn ich hege die feste Hoffnung, daß die Tochter des Obersten einst die Seinige werden wird, und der Oberst ist reich und damit einverstand. Gottlieb erwirbt sich so viel, daß er davon leben kann, vielleicht währt es aber lange, ehe er so viel verdient, um sich einen eigenen Herd gründen zu können, denn das Leben eines Schriftstellers ist kein leichtes. Hebt ihn nicht das Glück empor, so bedarf selbst die tüchtigste Kraft Jahre, um sich durchzuarbeiten. Er besitzt einen edlen und gerechten Stolz und ich möchte ihm das beschämende Gefühl ersparen, von dem Vermögen

seiner Frau leben zu müssen. Daß er durch die Erbschaft nicht lässig werden wird, weiß ich, sie wird ihn in Stand setzen, all' seine Kräfte für Tüchtiges aufzusparen, und er wird sein Ziel erreichen. Steinberg. Sie kennen keinen Reid, Sie wissen auch, daß ich Arnold und Grete herzlich liebe, Ihnen kann ich deshalb dreist sagen, daß ich ungern sterbe, weil ich erleben möchte, wie Gottlieb sich entwickelt. Ich kenne ihn von Jugend auf, sein Vater beschuldigt mich, daß mein Einfluß ihn auf die Bahn, welche er eingeschlagen, getrieben hat — er hat vielleicht Recht, wenn schon ich es nicht abichtlich gethan habe. Schon an dem Knaben gefiel mir der offene, freie Kopf, ich unterhielt mich gern mit ihm und seine Ansichten weichen von denen seines Vaters ab. Er hat einen prächtigen Charakter, und wenn es mein Junge wäre, würde ich stolz auf ihn sein!“

„Ich liebe ihn wie meinen eigenen Sohn!“ versicherte der Förster.

„Ich weiß es,“ fuhr Esseg fort, dem das Sprechen beschwerlich zu sein schien, denn er sprach leiser und ein tief klingender Husten unterbrach ihn öfter. „Gottlieb's Schwester dürfte ich nicht vergessen. Was wird ihr Geschick sein? Sie werden in dem stillen und freundlichen Hause ihres Vaters schnell verblühen. Ein Mann wird sich bei dem strengen Charakter des Pfarrers kaum an sie heranwagen, ihr Vater würde sie auch nur einem Manne anvertrauen, der den gleichen strengen Glauben wie er selbst besitzt, und einen solchen wünsche ich ihnen nicht, denn Beide sind lieb und gut. Ich wollte ihre Zukunft sicher stellen und das wird geschehen.“

„Sie verdienen es,“ rief der Förster. „Doktor, und all' das Gute, was Sie ihnen erweisen, sollen sie nicht vergelten können?“

folchen Falle bleibt nichts übrig, als daß die Regierung des neutralen Staates sich ihres geschädigten Unterthanen annimmt, um auf diplomatischem Wege Schadenersatz und Genugthuung zu verlangen. Auch solche Fälle, die bis an den Rand eines Krieges führen, kennt die Geschichte.

Kaperschiffe.

Unter einem Kaper versteht man ein nicht der Marine angehörendes, in Privateigenthum stehendes Schiff, dessen Führer von einem der kriegführenden Staaten einen Kaperbrief erworben, d. h. die Ermächtigung erhalten hat, feindliches Eigenthum zur See wegzunehmen. Früher boten die kriegführenden Staaten auch den Unterthanen neutraler Staaten Kaperbriefe an. Jetzt hält man deren Annahme für nicht vereinbar mit der Neutralität. Die neutralen Staaten verbieten daher bei Ausbruch eines Krieges ihren Unterthanen die Annahme von Kaperbriefen, und die kriegführenden erklären, daß sie neutrale Unterthanen, die bei der Kapererei ergriffen werden, als Seeräuber behandelt werden.

Der Kaper führt die Kriegsflagge seines Staates, die Mannschaft untersteht den Kriegsgefehen und der Admiralsgerichtsbarkeit. Trotzdem sind die Kaper keine Kriegsschiffe, da sie im Privateigenthum stehen und ihre Offiziere keine Offiziere der Marine sind. Deshalb und da ihre wesentliche Bestimmung das Beutemachen ist, können sie nicht den Anspruch gleicher Zuverlässigkeit wie die Kriegsschiffe erheben. Die neutralen Staaten werden daher kaum den Kapern das Recht einräumen, in dem drohenden Kriege ihre Schiffe anzuhalten und auf Kriegskontrebande zu untersuchen. Dies wird um so weniger geschehen, als die Vertragsmächte der Seerechtsdeklaration von 1856 überhaupt erklärt haben: „Die Kapererei ist und bleibt abgeschafft.“ Spanien und Amerika sind freilich nicht beigetreten, ebenso wenig wie Mexiko, Venezuela, Kolumbien, Bolivien und Uruguay. Aber da die Vertragsmächte der Grundsat einmal ausgesprochen haben, werden sie sicher darauf bestehen, daß ihre Schiffe wenigstens durch Kaper nicht mehr belästigt werden.

Der Krieg um Kuba.

Das militärische Interesse beschäftigt sich zunächst mit der Blockade von Kuba, das seit dem Jahre 1792 keine feindliche Flotte mehr gesehen haben dürfte. Damals belagerten englische Streikräfte unter Lord Albemarle Havana. Die Zahl der Belagerten betrug nur 6000 Mann, allein von diesen starben fast 5000 Mann infolge von Krankheiten. Bemerkenswerth ist in diesem Augenblick eine Aeußerung des amerikanischen Generals und Präsidenten Ulysses Grant über die militärische Widerstandsfähigkeit von Kuba. In einem am 30. April 1883 an den General Badaud geschriebenen Briefe erklärt nämlich Grant, daß er im Jahre 1890 die Befestigungen von Kuba in Augenchein genommen habe und zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß dieselben durch neue Werke leicht unannehmbar gemacht werden können, ehe der Feind zum Angriff schreite, aber er würde die Einnahme des Platzes nicht für schwierig halten, wenn anderswo eine Armee gelandet und die Stadt von allem Verkehr sowohl von der Land- als von der See abgeschnitten werden könnte. Die Feindseligkeit der Bevölkerung gegen die spanischen Behörden würde dies für eine Macht ersten Ranges verhältnismäßig leicht machen, „insbesondere leicht für die Vereinigten Staaten im Falle eines Krieges mit Spanien.“ Darnach wäre also die Einnahme von Kuba ohne die Landung einer amerikanischen Armee nicht möglich. So erklären sich auch die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem amerikanischen Kriegsminister Alger und dem Oberbefehlshaber der Truppen General Miles, der die Schwierigkeit einer Landung nicht zu unterschätzen scheint.

Der thatsächliche Ausbruch der spanisch-amerikanischen Feindseligkeiten hat für Europa eine Lage geschaffen, in welcher ihm zunächst keine andere Wahl bleibt, als sich auf die Rolle des unparteiischen, wenn auch nicht uninteressierten Zuschauers zu beschränken. Uninteressiert schon um deswillen nicht, weil Handel und Wandel durch die kriegerischen Vorgänge in unliebsame Mittheilungen gezogen werden, ja, wie aus verschiedenen Mittheilungen der deutschen und ausländischen Presse zu entnehmen ist, schon gezogen worden sind. Der unfertige Zustand der amerikanischen Rüstungen

„Sie werden es vergelten,“ erwiderte Esfeg, indem seine kleine Gestalt mehr und mehr zusammenfiel. „Sie werden stets sagen: Der kleine Doktor hat es gut gemeint! und“ — sein Auge leuchtete auf — „das Eine weiß ich, daß Armgar und Johanna, so lange sie hier sind, in jedem Frühling einen frischen Kranz auf mein Grab legen werden und meine alte Haushälterin wird mir die schönsten von meinen Rosen bringen. Ist das nichts? Ich werde freilich nichts davon gewahr werden, allein der Gedanke, daß es so sein wird, beruhigt und erfreut mich. Nur noch Eins, Förster. Was ich Ihnen gesagt habe, verschweigen Sie. Wenn Sie die Nachricht von meinem Tode erhalten, dann — dann können Sie es Allen erzählen, nicht früher! Geben Sie mir Ihre Hand.“

Der Förster streckte ihm die Rechte entgegen.

„Ich kann es nicht ertragen, wenn Sie von Ihrem Tode sprechen!“ rief er.

„Weshalb nicht?“ fuhr Esfeg fort. „Ich habe hier stille, glückliche Jahre verlebt. Viele nannten mich einen einsinnigen Kopf, weil ich so lebte, wie es mir gefiel. Absichtlich habe ich Niemand Unrecht gethan und ich glaube keinen Feind zu besitzen. Mein Brauer wird sich sogar über meinen Tod freuen, denn ich habe auch seiner in meinem Testamente gedacht und ihm ein bequemes Leben ausgemacht, denn einen so leichten Reiter wie mich hätte er doch nie wieder gefunden!“

Der Wagen, den Steinberg zur Försterei zurückführen sollte, war bereits vorgefahren. Der nahm schnell, hastig, weil er seine Erregung verbergen wollte Abschied.

„Steinberg, grüßen Sie die Ihrigen!“ rief der kleine Doktor ihm noch nach — da bog der Wagen um die nächste Ecke des Dorfes.

28. Verjöhnt.

Der Winter war geschwunden, der Frühling in voller Pracht wiedergekehrt. Er war schnell gekommen und in wunderbarer Fülle lagte überall der grüne Blättertschmuck und der Blütenreichtum. Die Eichen vor dem För-

läßt den Eintritt wichtigerer Ereignisse, auf dem kubanischen Aktions-schauplatz wenigstens, sobald noch nicht gewärtigen, die öffentliche Meinung wird vielmehr zunächst durch die Frage in Anspruch genommen, wie sich die Dinge auf dem Kriegstheater zur See gestalten werden. Im allgemeinen überwiegt die Meinung, hier den Spaniern vorerst das Uebergewicht zugesprochen, und es gilt deshalb als nicht als besonders wahrscheinlich, daß Spanien es mit der Erklärung seines Beitritts zu dem Pariser Abkommen von 1856 wegen Abschaffung der Kapererei sehr eilig haben werde, da die Schädigung des amerikanischen Seehandels im Wege der Kapererei einen Haupttrumpf in der Karte des spanischen Feldzuges bildet. Die bisher von beiden Seiten gemeldeten Beschläagnahmen gegnerischer Kauffahrteischiffe sind übrigens nicht von Kapern, sondern von regulären Kriegsfahrzeugen bewerkstelligt worden und haben bereits eine hochgradige lähmende Wirkung auf den atlantischen Verkehr hervorgerufen.

Kurze Mittheilungen.

— Ein Maitäfer-Flugjahr steht uns bevor, denn es werden die braunen Gefellen jetzt schon in solcher Anzahl im Erdboden gefunden, daß man mit Sicherheit ihr massenhaftes Erscheinen an der Oberfläche erwarten darf, wenn die Sonne endlich einmal mehrere Tagelänge die Oberhand behält.

— Düsseldorf, 26. April. Heute um 2 Uhr früh ist der Güterzug 933 Niederlahnstein-Hintrop, der auf ein stumpfes Geleise abgelenkt worden war, auf der Station Rath bei Düsseldorf auf einen in demselben Geleise befindlichen Pressboot aufgefahren. Der Lokomotivführer wurde getödtet, der Zugführer und ein Bremser schwer verletzt. Die Lokomotive, zwei Pads und vier Güterwagen sind theilweise stark beschädigt, theils zerstört. Der Betrieb ist nicht gestört. Der Unfall ist dadurch entstanden, daß der Zugführer das auf Halt stehende Ausfahrtsignal nicht beachtet haben soll. Die Untersuchung ist eingeleitet.

— Ems, 25. April. Ein Meteor von außergewöhnlicher Größe wurde, wie aus Ems berichtet wird, in der Nacht vom Samstag auf Sonntag, 24. April, vor 1 Uhr, beobachtet. Dasselbe erschien in der Größe der Mondscheibe und fiel in der Richtung von Süden nach Norden, alles plötzlich taghell erleuchtend. Nach der Erscheinung hörte man ein starkes Krachen, dem ein lang anhaltendes, donnerartiges Gesehe folgte.

— Hamburg, 25. April. Heute Nachmittag explodirte im Freihafen am Dresdener Ufer der Kessel einer Dampfmaschine. Ein Heizer wurde schwer, zwei Personen leicht verletzt. Schwere Etheile des Kessels wurden hoch in die Luft geschleudert und fielen etwa 50 Meter von der Unfallstelle nieder, ohne weiteren Schaden anzurichten.

— Ein Mord, der lebhaft an den jüngsten Lustmord in der Hafenheide bei Berlin erinnert, wird aus dem königreich Sadjen gemeldet. Montag früh wurde in der Nähe der Stadt Geringwaldes der entsehrlich verblumelte Leinwand der zwanzigjährigen Tochter des Strednarbeiters Nield aus Wickersham aufgefunden. Der Hinterkopf der Leiche ist zertrümmert und der Unterleib zerstückelt. Die fehlenden Theile wurden an einem Baum hängend vorgefunden.

— Ein reicher Wunderdoktor, mit Namen Eduard Nagel und zu Dornheim am Rian wohnend, wurde jüngst zu Grabe getragen. Seine „Specialität“ waren Knochenbrüche und Verrenkungen, die er mit unübertrefflichem Geschick behandelte, so daß er sich bei den Ärzten den Beinamen „Knochenflüder“ erwarb. Die Zahl der bei ihm Hilfe Suchenden wurde auf 3000 bis 4000 jährlich geschätzt. Der „Knochenflüder“ hinterläßt ein auf Millionen geschätztes Vermögen.

— Verlegung der Ausstellung Dresden. Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft macht jedoch bekannt, daß die diesjährige allgemeine deutsche Wundter-Ausstellung in Dresden wegen der Anordnung der Reichstagswahlen nicht wie beabsichtigt, vom 16. bis 21. Juni stattfinden kann, daß sie vielmehr erst in der Zeit vom Donnerstag, den 30. Juni bis Dienstag, den 5. Juli d. J., abgehalten wird, indem alle Termine der Ausstellung sinngemäß um 14 Tage hinausgeschoben werden.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 27. April. (Sitzung des königlichen Schöffengerichts.) Es stand nur eine Sache zur Verhandlung und zwar gegen den Werkmeister Friedrich Viecher hier selbst. Derselbe hatte am 19. Januar cr. bei Gelegenheit des Brandes auf dem Bang'schen Sägewerk den Schulmacher Friedr. Schröder von hier unabsichtlich mit einer Laterne in das Gesicht geschlagen. Unter Annahme mildernder Umstände wurde ihm eine Geldstrafe von 3 Mark ev. 1 Tag Gefängnis auferlegt.

kleinen Mannes zwischen denselben hin, und sein Blick beobachtete jede Kriese, die sich der Entfaltung nahte, als befürchte er, abgerufen zu werden, ehe er seine Liebste noch einmal in Blütenpracht geseh.

Gotthelf hatte von dem Zustande seines väterlichen Freundes keine Ahnung. Er wußte zwar, daß derselbe während des Winters gekrankelt, allein er war der festen Ueberzeugung, daß der Sonnenschein des Frühlings ihm volle Genesung bringen werde.

War doch ihm selbst Alles Frühling und seine Hoffnungen standen in voller Blütenpracht. Während des Winters hatte er ein neues Schauspiel geschaut und Alle, die es gesehen, waren von demselben begeistert. Mit seinen Freunden, zu denen sich Wilhelm gesellt, hatte er ein heiteres, anregendes Leben geführt, und dazu kam die Freude, daß in Rudas's Familie das Glück einen vollen Sonnenstrahl geworfen hatte. Frida und Arnold waren wirklich glücklich, und schwerlich konnten sich zwei Herzen zusammenfinden, die besser zu einander paßten als sie. Beide waren genügsam und besaßen den Muth, sich vereint durch alle Gärten des Lebens hindurch zu ringen.

Wenn Gotthelf ihr ruhiges Glück sah, dann fliegen in ihm selbst seltsame Träume auf. In dem Hause des Obersten war er ein täglicher Gast und Schrauff behandelte ihn fast wie einen Sohn. Er liebte Ella mit aller Innigkeit, deren sein Herz fähig war, er besaß zahlreiche kleine Zeichen, daß er auch ihr nicht gleichgültig war, dennoch hatte er noch nicht den Muth, seinen, ihr seine Liebe zu gestehen. Erst wollte er sich einen Namen und eine geordnete Lebensstellung erringen, ehe er vor sie hintrat und ihr sein Herz offenbarte. Er wußte, daß der Oberst reich war, allein schon der Gedanke, es könne Jemand vermuthen, Ella's Reichtum habe sein Herz beeinflusst, war ihm peinlich, denn er würde sie nicht weniger geliebt haben, wenn sie arm gewesen wäre. Der kleine Doktor beurtheilte ihn ganz recht, von dem Vermögen seiner Frau zu leben würde er nicht im Stande gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Laasphe, 27. April. Am 1. Mai findet hier um 11¹/₂ Uhr katholischer Gottesdienst statt. In Wiedentopf ist solcher Sonntag, den 8. und 15. Mai um 7 Uhr; ebenso auf Christi Himmelfahrt und am zweiten Pfingsttag um 7 Uhr. Dagegen Sonntag, den 22. und am ersten Pfingsttag um 10.20. An den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt Vortragsproben.

Verleumdung, 28. April 1898. (Schöffengericht.) Der Knecht G. Sp. und der Landwirth Chr. A., beide aus Sassenhausen, geriethen gelegentlich des Kirchweihfestes in Arzfeld in Streit, und zwar wegen eines Mädchens. Mit Biergläsern schlugen sie sich gegenseitig die Köpfe blutig, und nachher zeigte einer den andern an. Da beide in gleicher Weise den Streit verursacht hatten, so wurden beide in je eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen verurtheilt. Auch der zweiten Sache lag eine Keilerei zu Grunde. Der Schuhmachergehülfe C. S. und der Fabrikarbeiter H. Sch., beide aus Erndtebrück, sind angeklagt, im Februar 1898 bei der Heimkehr vom Tanzboden den Schreinergehilfen Carl Kloss überfallen und gemeinschaftlich mißhandelt zu haben. S. leugnet hartnäckig, während Sch. geständig ist und die Hauptschuld seinem „Freunde“ S. in die Schuhe schiebt. Die Zeugenvernehmung ergab die nachgefragte Richtigkeit des von Sch. Gestagten und werden die Angeklagten wie folgt verurtheilt: S. (welcher fortgesetzt leugnet) 3 Wochen, Sch. 1 Woche Gefängnis. — Der Kutscher Chr. B. von hier hatte gegen einen polizeilichen Straßbefehl, wonach er ohne Namensschild am Wagen die Straße befahren haben soll, Widerspruch erhoben. Es wurde festgestellt, daß sich thatsächlich ein Namensschild am Wagen befunden hat und erfolgte deshalb Freisprechung.

Wirtelbach. In gesundheitspolizeilichem Interesse, äußerst schlechte Trinkwasserverhältnisse, ist die Anlage einer öffentlichen Wasserleitung für unser Dorf ein dringendes Bedürfnis geworden. Die Kosten sind auf 7000 Mk. veranschlagt.

Verschiedenes.

— Sind der Arzt und Apotheker zur Verschwiegenheit verpflichtet? Eine vielfach nicht bekannte Thatsache ist es, daß der Arzt gesetzlich zur unbedingten Verschwiegenheit über den ihm in der Ausübung seines Berufes bekannt gewordenen Zustand des Patienten verpflichtet ist, so daß er also Dritten gegenüber in keiner Weise irgend welche Mittheilungen über die Art der Erkrankung machen darf. Die Verschwiegenheit zur Verschwiegenheit ist durchaus berechtigt; ja, es ist wohl mit Recht anzunehmen, daß ein großer Theil der Patienten aus falschem Schamgefühl und aus Furcht überhaupt nicht die Hülfe eines Arztes in Anspruch nimmt, lediglich deshalb, weil sie die Pflicht des Arztes zur Verschwiegenheit nicht kennen. Aber nicht nur für den Arzt besteht diese Pflicht, sondern auch für den Apotheker.

— Das Siegener Volksbl. bringt folgende amüsante Schilderung aus dem Schulleben: Die A-B-C-Schützen haben nun die erste Unterrichtsstunde hinter sich. Es waren recht schwere Stunden. Ein Lehrer berichtet uns darüber: Die natürliche Dreifaltigkeit und die tödtliche Einsicht der Kleinen schafften bisweilen drohende Zwischenfälle. „Wie heißt denn Dein Vater?“ fragte der Lehrer. „Ich heiße nicht den Vater,“ antwortete der Schüler. „Wie heißt denn Du, kleiner Vodenkopf?“ „Müller,“ war die kleinlauteste Antwort. „Auf der Schulleiste heißt Du aber Schmidt!“ „Mer ha sich merer befaßt,“ entgegnete der Vodenkopf schnell. Wenn das lange und die ungeduldig werden, tritt die Opposition in ihre Rechte und die Bekehrten unter der Schaar machen sich reißfertig: „Ich will heim.“ Spricht so ein Unzufriedener. „Ei, so bleibe doch!“ entgegnet der Lehrer, ich erzähle Dir auch eine hübsche Geschichte. „A, dat fa de Waas besser,“ entgegnete der Schullehrer. Nach einer Weile ertönt es abermals: „Los mich heim, ich will no minner blödder.“ Da heißt es dann mit Güte die Revolution im Reime zu erlösen. Der Herr Lehrer nimmt die Geige und stimmt. Eine Saite platzt und eine neue wird aufgezogen. Wieder geht das Stimmen los — ein Vogenfisch, ein Griff nach dem Wirbel, noch ein Vogenfisch und abermals fahrt die Saite nach dem Wirbel. Da tönt plötzlich von der hintersten Bank, getuschelt im Tonfall der wachsenden Mutter: „Du wirst nicht eher ruhen, als bis Du die geripprengt hast!“ Der Lehrer verbeißt das Nachen und spielt ein Viertelstündchen. Dann scheint der geeignete Augenblick gekommen, in der Erziehung Jung-Deutschlands weiterzuschreiten. Aber er stößt auf Widerspruch seitens der Hauptbetheiligten und einer ruft: „Spel os noch a bische!“ Der gelassene Sprecher dieses großen Wortes darf sicher sein, daß er die Mehrheit dieser hohen Verammlung hinter sich hat. Leider wird im Schulzimmer nicht parlamentarisch, sondern absolut monarchisch regiert, und so kommt es, daß dieser Antrag von der Tagesordnung abgesetzt wird. Es hilft nichts — die jungen Bütschchen müssen sich dreinschlagen, daß die Zeit der Freiheit vorbei ist und die Zeit der Dressur beginnt. Dabei angekommen, werden die kleinen A-B-C-Schützen beauftragt, über ihre Ergründungsstunden und Ergebnisse Rechenschaft zu geben. „Nun, was hast Du heute gelernt?“ fragt freudig stolz die Mutter, als der Sproßling vom ersten Schultage heimkehrt. Und mit Wichtigkeit wird ausein-

andergekehrt Köpfechen „Guten Z.“ Lehrer, Fr. „er hört f.“ Die ersten selbstverständlich und ältere Mad im J. „Aber Ra.“ Dein Ra.“ wortet ver. mitgemalt. sieht un. deutlich di. beginnen. jähigen Opposition.

— „Moobiter.“ „Dane“ ei. Sie tonne um 11 Uhr. Plekma n. formwähren. „ich n.“ „in Stiefel.“ „tus ihr eb.“ idt erst no. endlich der. sie und lä. auseinander. geladen un. lassen. — was ich S. Angell.: „id noch bl.“ Mund nicht. führen. — noch nich. als ne ree. haupten fo. Schredlich. Dage n po. — „Borj.“ Sie sollen vorständig. — Angell. — war och n. jehsehen is. was hat de. fuden, die. Oogenblide. nich blaut. der Kabinet. der istig n. poische m. wot kam n. ab, sonder. das fochten. und da fa. vor de mitt. der et mögl. mit an: S. der Angll. der Kafferoll. wobei je t. der ihm w. wie er im. — „Borj.“ Sie sich ei. herren mit. stiche tonne. lasse id m. Dufend Ze. werden Sie. fust werden. jagen der. bei der Aus. Kafferoll.

— „Borj.“ Sie sich ei. herren mit. stiche tonne. lasse id m. Dufend Ze. werden Sie. fust werden. jagen der. bei der Aus. Kafferoll.

— „Borj.“ Sie sich ei. herren mit. stiche tonne. lasse id m. Dufend Ze. werden Sie. fust werden. jagen der. bei der Aus. Kafferoll.

— „Borj.“ Sie sich ei. herren mit. stiche tonne. lasse id m. Dufend Ze. werden Sie. fust werden. jagen der. bei der Aus. Kafferoll.

— „Borj.“ Sie sich ei. herren mit. stiche tonne. lasse id m. Dufend Ze. werden Sie. fust werden. jagen der. bei der Aus. Kafferoll.

— „Borj.“ Sie sich ei. herren mit. stiche tonne. lasse id m. Dufend Ze. werden Sie. fust werden. jagen der. bei der Aus. Kafferoll.

Spitze

andergeseht, was für einen reichen Schatz von Wissen das kleine Köpfchen schon in sich aufgenommen hat. Wir können schon „Guten Tag“ und „Sie“ sagen. „Wie gefällt Dir denn Dein Lehrer, Fritz?“ fragt die Mutter. „Ah,“ antwortet der Kleine, „er hört sehr schwer. Er spricht immer zu uns: Lauter, lauter.“ Die ersten Versuche der Kinder im Schreiben und Zeichnen werden selbstverständlich auch daheim einer Beschäftigung seitens der Eltern und älteren Geschwister unterworfen. Die Kinder haben das Wort „Ab“ im Fabelbuche gelesen und ein „Ab“ auf die Tafel gezeichnet. „Aber Karl,“ spricht die Mutter, „warum hast Du mitten in Dein „Ab“ ein so großes Gesehmiere anbracht?“ „Mutter,“ antwortet verzweifelt der Kleine, „ich habe gleich die Wagenschmiere mitgemalt.“ Aber genau auf die ersten Schreib- und Zeichversuche sieht und hört und ein wenig Menschenkenntnis ist, unterscheidet deutlich die verschiedenen Fächer, die sich jetzt schon zu krümmen beginnen: den kleinen Pflanzentafel, den Naturforschern, den sechs-jährigen Streber, das Normalkind, den Weltverbesserer und den Dispositionsmann.

— (Eine gefährliche Räuberin.) Auf dem Korridor des Moabiters Justizpalastes brachte dieser Tage eine kleine vierstörige „Dame“ ein wenig Abwechslung in die dort herrschende Monotonie. Sie konnte sich nicht beruhigen, daß sie zu 10 Uhr vorgeladen und um 11 Uhr noch nicht an der Reihe war. Selbst den sonst aus seinem Pflanzentafel nicht herauskommenden Gerichtsdienste brachte sie durch ihre formidablen Fragen, „kommst du noch nicht?“ oder „kannst du nicht?“ in die blassen Gesichter der Bediensteten. „Ich bin doch in der Wartung,“ meinte sie zu den anderen Leuten gewandt, als der Anwalt ihr eben wieder eine recht unwürdige Antwort gegeben, „den müßt ich erst noch in die Wartung anstellen lassen.“ „Elise Heintz,“ ruft endlich der Gerichtsdienst. „Hier hängt sie schon lange,“ antwortete sie und stieg zum Saal hinauf, wo sie sofort dem Vorstehenden auszuweichen suchte, daß ihre Herrschaft nicht wüßte, daß sie zum Termin geladen und es hienachstend sei, sie über eine Stunde warten zu lassen. — Vorst.: „Halten Sie den Mund und antworten Sie nur, was ich Sie frage. Welches sind Ihre sämtlichen Vornamen?“ — Angell.: „Mit meine sämtlichen Vornamen heiß ich bloß Elise, indem ich doch bloß eine Mutter habe.“ — Vorst.: „Wenn Sie Ihrem losen Mund nicht irgend anlegen, lasse ich Sie sofort ins Gefängnis abführen. Sind Sie schon bestraft?“ — Angell.: „Durch die Gericht noch nicht, aber Sie können meine Dienstzeit beim Photographen Wegner als ne reelle Strafe anrechnen, indem ich mit jenem Gewissen behaupten kann, daß ich mich Schredlichkeit eben kann.“ — Vorst.: „Schredlich finde ich Ihr Mundwort.“ — Angell.: „Der Krieg ist alle Tage in paar Dutzend Mal zu hören, er muß wohl was dran sein.“ — Vorst.: „Sie stehen unter der Anklage der schweren Körperverletzung. Sie sollen Ihren früheren Dienstherrn, den Photographen Wegner vorläufig mit heiligem Wasser verurteilt haben. Nennen Sie das ein?“ — Angell.: „Sie meinen wohl die Festschichte mit der Kasserolle. Der war noch ne Saup, vor die ich nicht konnte, und was ihm ganz recht geschah, ist, denn ich kann nur mal die Toppfister nicht verknäueln und was hat denn überhaupt ein Mann alle Nasenlänge in die Küche zu fuchen, die ich doch kein Aushalter für ihn, um denn hatte er alle Dogenblat wat zu quasseln. Mal soll ich seinen alten Schenkstern bei jstig werden, denn ich hab schon bei Seute mit Portio um Estipende um noch schon bei'n janz seihen Gerichtsrat bedient, aber so wat kam mir doch nie vor.“ — Vorst.: „Schweigen Sie nicht so weit ab, sondern erklären Sie sich zur Anklage. Wozu wollten Sie damals das fuchende Wasser benutzen?“ — Angell.: „Ich sollte Eier kochen und da kam er in die Küche und fragte, ob die Eier verleiht noch vor der mitternächtigen Stunde fertig wern. Ich jagte weiter nicht als daß er möglich wäre um da kommt er schon uff mir zu und schnauzt mir an: Sie unverschämte Frauenzimmer, jagte er. Ich kriegte mit der Angst, weil ich lobte, er müßt persönlich wern um dreh mir mit der Kasserolle, wat ich gerade in de Hand hatte. Ich blickte forsch um, wobei er tippt um das Wasser ihm über de Fäße. Ein andern hätte dich nicht weiter schämmt, aber der Mann ist nu mal 'n Wochschlappen wie er im Wuche steht. Mit Willen ist es aber von mir nicht geschähen.“ — Vorst.: „Wir haben hier draußen noch zwei Zeugen, gegen welche Sie sich einige Tage vorher geäußert haben, daß Sie Ihren Dienstherrn mit heiligem Wasser begießen werden, wenn er wieder in die Küche komme. Was sagen Sie dazu?“ — Angell.: „Von den Zeugen lasse ich mir nicht an die Wimpern klappen, da bring ich gleich ein Dutzend Zeugen, die ich jowat nicht jehat hab.“ — Vorst.: „Vorläufig werden Sie sich während der Zeugenvernehmung ganz ruhig verhalten, sonst werden Sie in Ordnungstrafe genommen.“ — Durch die Aussagen der Belastungszeugen wird die Unschuldigkeit der Angeklagten bei der Ausübung der That außer Frage gestellt und der gefährlichen Kasserolledame eine dreimonatige Gefängnisstrafe auferlegt.

— (Selbstmord einer Hundertjährigen.) Aus Teplitz wird berichtet: Die 99-jährige Johanna Waprusen, der nur noch wenige Tage zum hundertsten Geburtstag fehlten, beging Selbstmord in der Art, daß sie den Kopf in einen Wasserkrümel hinter dem Badstube der Aufstiegs-Eisenbahn steckte und auf diese Weise ertrank. Die Greisin, die durch die Unterhaltungen ihrer Verwandten ein sorgenloses Leben führen konnte, hatte wiederholt geäußert, sie erwarte ein so langes Leben nicht, sie wolle nicht hundert Jahre alt werden, und wenn sie nicht vor Erreichung des hundertsten Lebensjahres sterbe, so werde sie sich selbst das Leben nehmen. Nun hat sie diesen Entschluß ausgeführt.

— Ein Ausbrecher, der an die Polizei schreibt. Von einem äußerst höflichen und solid denkenden Ausbrecher wird aus Jhehoe (Dolstein) berichtet. Dort brach nämlich vor einigen Tagen ein Arrestant der Polizei aus dem Polizeigefängnis und verschwand, aber er hinterließ ein Schreiben, das folgende glänzende Rechtfertigung seines etwas ungesetzlichen Abgeschiedennehmens enthielt: „Jhehoe, den 20. April 1898. An die königliche Polizeiverwaltung zu Jhehoe! Es macht zwar gerade keinen besonders guten Eindruck, wenn man bei Nacht und Nebel durch die Mauern von dannen geht; auch kann man den Behörden damit keinen besonderen Gehorsam erzeigen; doch darf man nicht vergessen, daß einem angeklagten der Tatsache, daß man nichts begangen hat, was die Staats-gesetze verlegt, aber dennoch halbe Jahre lang, wie es die Erfahrung lehrt, ganz schuldlos eingesperrt wird, bloß weil man ausge-wiesen werden soll, der Drang beging, sich auf diese Weise die einem gehörende Freiheit zu verschaffen. Ich werde mich schleunigst auf den Weg nach Dänemark begeben, und da ich doch dort hin auszuweisen werden sollte, spare ich dem deutschen Staate das Reise-geld. Das Loch in der Mauer kann reichlich wieder für die Kosten zugemacht werden, die ich noch während des Sommers hier gemacht hätte. Achtungsvoll W. Karlow.“ Goffentlich rechnet die Polizei-behörde die Kosten aus, die dieser höfliche Arrestant ihr noch wäh-rend des Sommers gemacht hätte, zieht von dieser Kostensumme die Ausgaben für das wieder zugemachte Loch in der Mauer ab und sendet den zu Gunsten des Ausbrechers entstehenden Ueberschuß dem ebenso gewandten wie für das Wohl des Staates bedachten Manne nach.

— Ueber den Schwalbenmord an den Gestaden des adriatischen Meeres erhält die „Tribuna“ von einem ihrer Leser folgende Mitteilung: Von der Spitze des Gargano-Vorgebirges bis zum Monteconero und nach Ancona hin hat jetzt wieder der große Vernichtungskampf gegen die Vögel aller Art, besonders aber gegen die zierlichen Schwalben, begonnen. Am frühen Morgen ziehen die sogenannten „cacciatori“ hinaus und spannen auf dem Strandsande ihre Netze aus die zwischen zwei Seidenen ruhen. Zu Tausenden kommen die Schwalben und fliegen zwischen in engem, geschlossenem Zuge kaum 1 m vom Boden entfernt auf und ab; sie sind müde, weil sie einen weiten Weg gemacht haben, und doch sind sie voll Freude, denn das Ziel ist nahe. Die rohen Jäger nehmen die günstige Gelegenheit wahr und ziehen das Netz an, welches, sich halbkreisförmig zusammenziehend, in einem Nu 300 bis 500 Schwalben fängt. Die Vögel, die dem ersten Netze entgehen, finden in einer Entfernung von 100 m andere Jäger und andere Netze. So groß ist der Vögel-mord, daß gegenwärtig in den Sandbezirken und besonders in den Wäldern der vornehmen Leute die kleinen Vögel tagaus, tagein auf den Tisch kommen, obwohl sie als „Tafelvild“ nicht den besten Ruf haben. Die Jäger sind leichtfüßige Bauern; auf den kleinen Hügeln und zwischen den Dünen des Jagdgebietes stehen ihre Aufpuffer. Sobald

sich Karabinier nähern, ertönt ein kurzer Pfiff und in einem Augen-blick haben die Jäger ihre Netze zusammengepackt und Reißaus genommen.

— Eine Blume mit Dorsett. Ein Pariser Journal, das in letzter Zeit viel über die Luste des festen Schülers gesprochen hat, erzählt in Bezug hierauf in seiner neuesten Nummer eine reizende Anekdote von dem großen französischen Naturforscher Cuvier, der von Karl X. zum Baron und Mitglied des Oberhauses gemacht worden war. Cuvier besaß unter den Damen des Hofes sehr viele Freundeinnen, und die schönsten Mädchen von hoher Kultur besuchten ihn häufig in seiner Wohnung im Jardin des Plantes. Zu diesen holden Besucherinnen zählte auch die bühnliche Prinzessin de Penthièvre, die regelmäßig erschien, um ihre botanischen Studien zu vervollkommen. Cuvier war ein aufrichtiger Bewunderer dieser jungen, halberblühten Schönheit, doch konnte er nicht umhin, die Blässe des schmalen Gesichtes und die tiefen dunklen Ringe unter den melancholisch dreinschauenden Augen zu bemerken. Er wachte auch bald die Ursache dieser krankhaften Symptome, doch wagte er nicht, mit dem jungen Mädchen darüber zu sprechen. Trotzdem kann er viel darüber nach, wie er dem blauen Kinde zu frischen roten Wangen verhelfen konnte, ohne dessen Zartgefühl zu verletzen. Eines Tages zeigte er der Prinzessin eine eben entfaltete, prachtvolle erotische Blüte, deren große rosarote Blätter durch ihre wunderbare Frische und Schönheit unter allen anderen Pflanzen ausfielen. Die junge Dame äußerte laut ihr Entzücken, doch im nächsten Augenblicke flog ein trüber Gedanke durch ihr zierliches Köpfchen. „Wie herrlich!“ rief sie im ersten Entzückensstadium, und fügte dann wehmütig hinzu: „Ah, welch ein Jammer, wenn man bedenkt, daß so viel Schönheit so bald vergehen muß.“ Dagegen entgegnete Cuvier: „O nicht doch, diese prächtige Blume ist ebenso schön und lebensfähig; wenn ihr nicht etwas ganz Unnatürliches und Selbstmüßiges juführt, kann sie sehr lange blühen und das Auge des Menschen durch ihren Farben-glanz erfreuen.“ Drei Tage später wünschte die Prinzessin, ehe sie mit ihrer Aktion begann, die fremdländische Blume wiederzusehen. Wie erstarrte sie aber, als sie ganz kleine gelbe Streifen auf den roten Blütenblättern bemerkte, deren Schönheit dadurch beeinträchtigt wurde. Auf den Ausruf des Bedauerns von den Lippen seiner jungen Freundin meinte Cuvier mit schollhaftem Augenzwinkern, daß er sich gar nicht erklären könne, aus welchem Grunde die schöne Blume schon zu verwelken beginnt. Noch kaum einer Woche war die köstliche aus-ländische Blüte völlig abgestorben. „O wie schade!“ rief Mademoiselle de Penthièvre entsetzt, und sie fragte doch, daß die Blume unges- wöhnlich lange frisch blühe. Was ist nur geschehen?“ „Nur dieses hier,“ antwortete Cuvier mit ernster Miene und zeigte dem jungen Mädchen ein Stückchen Seidenband, das ziemlich fest um den fleischigen Stiel der Blüte gebunden war. Die Prinzessin blickte verwirrt in das Gesicht des Gelehrten und als sie sah, daß dessen Auge ihre über-schlaute Zäule streifte, erwiderte sie und lenkte schweigend den Kopf. „Voll, das ist alles,“ sagte der kluge Mann langsam und bedeutungs-voll und dann wurde die Sache nicht mehr erwähnt. Als das reizende junge Mädchen einige Tage später zur Stunde kam, sah Cuvier zu seiner großen Freude und Erleichterung, daß Mademoiselle Taille um eine ganze Anzahl Zentimeter weiter geworden war und sich ihr schlanker Körper viel gewandter zu den kleinen Mädchen, die sie augen-blicklich näher kennen lernen wollte, hinabbeugen konnte.

— (Normal gebaute Menschen.) So schön auch der Schneider durch einen gut sitzenden Anzug kleine Körperfehler zu verdecken vermag, bei der Messung mit dem Metermaß schwindet die Illusion eines völlig ebenmäßigen Wuchses. In neuester Zeit sind von Militärärzten zahlreiche Messungen an Rekruten vor-genommen worden, die das Ergebnis hatten, daß ein vollkommen normaler Wuchs zu den Ausnahmen gehört. Der rechte Arm und die rechte Schulter haben gewöhnlich einen größeren Umfang als die linksseitigen Teile. Bei 500 gefundenen Soldaten fand man den Umfang des rechten Oberarms 26 Centimeter, den des Unterarms 26,4 Centimeter, den Umfang der rechten Schulter 33,8 Centimeter. Dagegen maß der linke Oberarm und der linke Unterarm je 0,6 Centimeter weniger, der Umfang der linken Schulter 2 Centimeter weniger als die entsprechenden rechtsseitigen Teile. In einzelnen Fällen belief sich der Unterschied bei den Armen auf zwei Centi-meter, bei den Schultern auf vier Centimeter. Der Grund für diese Differenz liegt vornehmlich in dem häufigeren Gebrauch des rechten Armes. Bemerkenswert ist die verschiedene Länge beider Arme und beider Beine. Messungen an 5000 Soldaten aller Waffengattungen ergaben, daß bei 75 Mann auf 100 der rechte Arm um zwei Centi-meter länger, nur bei sieben auf hundert der linke Arm länger war — eine Thatsache, die weder vom Schneider bei der Anfertigung von Röcken und Hosen, noch von den Wäschenerinnen bei Anfertigung der Hemden zu berücksichtigen ist. Bei den Beinen wurden bei 68 auf 100 Soldaten Längenunterschiede von zwei Centi-metern wahrgenommen. Diese Differenz rührt nicht von dem Fleischi-polster her, wie Garçon bemerkt, der auch Gerippe untersuchte und nur bei zehn Menschen auf 100 gleich lange Beine fand. Bei den farbigen Menschen, Australiern Negern und Eingeborenen finden Oberarm und Unterarm gleich lang, bei den Weißen ist der Oberarm zwei bis vier Centimeter länger als der Unterarm. Bei normalem Wuchs reichen die Arme fast bis zur Mitte der Oberschenkel; zu lange Arme erinnern an die Darwinische Theorie.

— (Vögeljahnsalat.) Während sich diese Zeit bringen die Zeitungen ein Verzeichnis der billigen Frühjahrsgerichte, die der Genuß bieten sollen für die noch fehlenden Gartengerichte. Als ein besonders feiner Salat wird da der Vögeljahnsalat empfohlen. Wie oft aber hört man von denen, die einen Versuch gemacht haben: Aber das Zeug schmeckt ja bitter, das ist doch nicht zu genießen, und von einem Genuß kann erst recht keine Rede sein! Das ist aber falsch! — Grundfalsch! Thatsächlich liefern die jungen Pflanzen des Vögeljahns einen köstlichen Salat, der genau so gut schmeckt, wie der feinste Endiviasalat, dabei viel gesünder ist, als das nördlich überwinternde Zeug, und obendrein nichts kostet. Aber es muß die Zubereitung verstanden werden, sonst wird nichts mit dem „Genuß“. Wer die Sache ausprobieren will, suche zuerst eine ganze Menge junger Pflanzen — lasse aber alle die stehen, die sich auf dem Boden breit machen — und stecke mit einem alten Messer — wer sich ein neues ruinieren will, kann auch ein neues nehmen — die Pflanze mit einem Stück des Wurzelhalses heraus. Am besten sind die Pflanzen, welche etwas mit Erde bedeckt waren, oder die zwischen Steinen und Brettern geblieben. Dann reinige man mit vielem Wasser die Pflanzen von allem anhaftenden Unrat — aber gehörig, das ist nötig. Dann schneide man, nachdem zuvor die äußersten, halb-faulen Blätter entfernt sind, die einzelnen Stöcke an der Wurzel soweit ab, daß vom Wurzelhals nichts mehr daran bleibt. Nun fahrt man den unteren Teil etwas ein und schneidet dann denjenigen Teil des Stöckes, der noch schön weiß ist, recht hübsch klein. Wenn man bei zarten Pflanzen etwas Grün mit dran läßt, so schadet das auch nichts. Dann geht das Waschen wieder los. In eine große Schüssel mit Wasser schüttet man den Salat und wäscht ihn, mit den Händen reibend, tüchtig durch. Dabei seht sich aller noch daran haftende Unrat zu Boden und man nimmt mit einem Sieb den Salat ab. Das Verfahren muß aber wiederholt werden, bis alles ganz rein ist. Nun wird der Salat gewässert. Hat man Zeit ihn eine Nacht stehen zu lassen, so ist's gut. Will man aber schnell Salat haben, so schüttet man einige Male heißes Wasser darüber und wässert nur kurze Zeit nachher kalt. Nun Salz, Pfeffer, Schnittlauch oder Zwiebeln und Essig daran, wenn's viel ist, noch eine gelochte Kartoffel, fein zerrieben, dazu und dann das nötige, ein gehöriges Stück ausgelassenen, gerührten Speck darüber — aber ganz heiß, möglichst fochend. Nun umgerührt und serviert. Das wird ein herrlicher Salat, und die Wäße wird reichlich bezahlt. Aber genau so muß er gemacht werden. Also, wer's noch nicht versucht hat — jetzt ist die rechte Zeit, und allen, die's probieren: „Guten Appetit!“

— (Gift und Genie.) Napoleon I. trug eine herzförmige Leberkapfel unter seinen Kleidern, von der er sich seit 1808 niemals trennte. Sie enthielt ein Gift, welches Condorcet ihm geschenkt und zu welchem Cabanis das Rezept geschrieben hatte. Dieses Gift sollte dem mächtigen Fürsten der Welt in unvorhergesehenen Unglücksfällen die Pforte des Todes öffnen. Thatsächlich nahm er auch, um den Ver-bündeten nicht in die Hände zu fallen, am Abend des 11. April 1814 in Fontainebleau Gift, welches aber nicht wirkte. Nach einem heftigen Erbrechen war er am anderen Tage gesund und sehr vergnügt. Der Feld des siebenjährigen Krieges war durch die Unglücksfälle des Jahres 1758 so im Gemüt verankert, daß er nach der Schlacht bei Hochkirch nahe daran war, das Gift zu nehmen, das er stets bei sich führte.

Man fand es noch nach Friedrichs Tode in Gestalt von sechs Willen in einer engen Glasröhre vor. Auf dieses Gift beziehen sich die Worte, die der König um diese Zeit schrieb: „Auf jeden Fall führe ich etwas bei mir, um das Trauerspiel zu endigen.“

— (Das Lied vom Skat.) Solches ist der Männer Weise: — Abends vom Familientische — heimlich sich hinwegzuschleichen — Und das Freie zu erreichen — Dies geschieht bei Englands Söhnen, — Meistenteils dem Sport zu fröhnen: — Anlands ungerat'ne Knaben — Schnüchelt nach dem Wulst haben; — Ma-liener, Portugiese, — Serenaden klümpen diese: — Der Franzose, stets voll Feuer, — Sucht sich Liebesabenteuer. — Doch der Deutsche, fromm und bieder, — Hütet sich, daß er so bieder — Sich niemals den werten Seinen — Oder Nachbarn möcht' erscheinen. — Ihm genügt es, noch mit andern — Still zur Kneipe hinzu-wandern, — Darzubringen zum Verständnis — Sein politisches Bekenntnis, — Oder aber auch hingegen — Die Geselligkeit zu pflegen — Und bei einem vollen Schoppen — Schlüßlich und einfach Skat zu kloppen. — Jeder der zu guten Stunden — Den Haus-schlüssel hat gefunden, — Was die Gattin nicht bezweifle, — Da sie sorgsam ihn verstaute — (Dies jedoch in Parentese —), Ob bei Tag er Affen lese — Oder auch im Kursberichte, — Ob er Liebeslieder dichte — Oder Wassertröden, sei er — Schuler, Schneider, Pfänderleiber, — Kammerjäger, Totengräber, — Schuf-mann, Hofrat, Dänenkleber, — Möbelhändler, Zahnarzt, Lehrer, — Oder aber Rauchfanglehrer, — Jeder, wie er, wo er, was er, — Heiße, wohne, thu' und laß er, — Ob er ebel sei wie keiner, — Oder aber, ob er einer — Von der ersten Schwefelbände, — Ob er Städter, ob vom Lande, — Ob er male, bade, brate, — Jeder huldigt dem Skate, — Erst nach guter, alter Sitte — Fehle stets der Mann, der dritte, — Doch gelingt es, diesen leid'gen — Uebelstand stets zu beseitigen, — Und nur mag die Welt in Trümmern — Geh'n, die Schwiegermutter wimmern, — Mag die treue Gattin lauern, — Feste sitzen sie und manieren, — Also um den Bierleppennig! — „Gehmann, moge nicht, Dich kenn' ich!“ — „Bring' mir feiner nicht im Zorne!“ — „Keist mich doch, ich sitze vorne!“ — „Solo?“ „Tounee!“ „Roten, Grünen.“ — „Nein, damit kann ich nicht dienen!“ — „Herz, mein Herz, gib dich zufrieden.“ — „Kreuz und Leid ist mir be-schieden!“ — „Schellen,“ „Gidel,“ „Gangt es?“ „Reiber!“ — „Wir sind nicht mal aus dem Schneider.“ — „Grand mit Bieren!“ „Gott sei gnädig!“ — „Ja, so spielt man in Venedig!“ — Kommt der Schmann dann nach Hause, — Darret sein in stiller Klause — Tren die Gattin und entleibigt — Jetzt sich der Gardinen bedigt, — Die sie sorglich memoriert, — Während er sich amüsiert. — Und hier zeigt sich durch die That noch, — Was erziehtlich wirkt der Skat doch: — Er erwidert keinen Ton — Auf die Interpellation, — Folgt dem Rate o, dem alten, — Regel ist: den Mund zu halten!

— Der Mann hat Recht. Untersuchungsrichter: Sie behaupteten doch bei ihrer ersten Vernehmung, Kunststropfer zu sein. Wie kamen Sie dazu? — Familienvater: Na, halten sie es bei den schlechten Zeiten nicht für eine Kunst, sieben Kindern den Mund stopfen?

Neueste Nachrichten.

Das Bombardement von Matanzas.

Am Mittwoch hat der spanisch-amerikanische Krieg in Wirklichkeit begonnen. Die vor Kuba liegende amerikanische Flotte ist aus ihrer Unthätigkeit herausgetreten und hat ein Bombardement auf die spanischen Befestigungen bei Matanzas eröffnet. Ein Telegramm aus Key West meldet:

Die amerikanischen Kriegsschiffe „New York“, „Cincinnati“ und „Puritan“ bombardierten gestern die Forts von Matanzas. Das Geschütz begann 12 Uhr 45 Min. Nachmittags und dauerte eine halbe Stunde. Die Spanier sollen große Verluste erlitten haben. Die Amerikaner hatten keine Verluste.

Somit wäre nun das erste Blut geflossen. Ueber die Zahl der Opfer und über die Bedeutung des Geschütz-kampfes werden erst weitere Meldungen Aufklärung bringen müssen.

Noch ein anderes Kriegereignis hat in den cubanischen Gewässern stattgefunden, bei dem aber die Amerikaner den Kürzeren gezogen haben. Das spanische Kanonenboot „Vigera“ traf auf der Höhe von Cayo Piedra bei Matanzas auf den amerikanischen Torpedojäger „Cushing“, dieser gab Feuer, die „Vigera“ antwortete mit zehn Schüssen, worauf sich der „Cushing“ beschädigt zurückzog.

Die größte und schönste Auswahl in Anstands-Postkarten

als:
Städtisch, Künstler, Bier-, Kiao-Tschau, Ossen-, Marine-, Festzug, Radfahrer, Regelfuß-, Landpartien, Städteansichten, Genre-Postkarten u. sowie 6 verschiedene neue Ansichtskarten von Laasphe, Schloß Wittgenstein und Umgebung sind vorrätig.

Laasphe. A. Umgardt.

Schorndorfer Schmiedeleirne Gartenmöbel

sind die beliebtesten. Wer darin noch größerer Posten braucht, bitte ich, sich sofort an mich zu wenden, da ich augenblicklich kein größeres Lager darin halten kann.

Aug. Mittelmann, Laasphe.

Die Färberei und chemische Waschanstalt von

Ad. Ackermann, Laasphe

hält sich stets im Färben und chemisch Reinigen von Herren- und Damengarderobe, sowie in Gardinen, Vorhängen und Möbelstoffen bestens empfohlen.

Eine Wiese oben im Kaltenborn ist zu verpachten. Von dem, sagt die Expedition.

Gesangverein „Gemischter Chor“, Laasphe.

Zu dem am **Sonntag den 1. Mai d. J., abends 8 Uhr** im Saale des Herrn Koch stattfindenden

KONZERT

wird hierdurch ergebenst eingeladen. Eintrittskarten im Preise von 30 Pf. für inactive Mitglieder und 50 Pf. für Nichtmitglieder sind im Vorverkauf bei Herrn Buchbinder Jung zu haben.

Programm.

- | | |
|---|--------------|
| 1. Ach du klarblauer Himmel. Chorlied. | Silcher. |
| 2. Ouverture zu „Dichter und Bauer.“ | Suppe. |
| 3. Volkslied. Duett. | Mendelssohn. |
| 4. Abschied. Chorlied. | Mendelssohn. |
| 5. a. Träumerei. Cellosolo. | Schumann. |
| b. Andante con moto. Cellosolo. | Gillet. |
| 6. Chor aus der „Zauberflöte“. Männerchor. | Mozart. |
| 7. Dankgebet. Chor mit Begleitung von Streichmusik. | |
| Alt-niederländisches Volkslied. | |
| P a u s e. | |
| 8. Sehnsucht nach der Heimath. Chorlied. | Nater. |
| 9. Brautchor aus „Lohengrin“. | Wagner. |
| 10. Sarabanda. Violine solo mit Klavierbegleitung. | Bohm. |
| 11. Arie aus der „Zauberflöte“. Bass solo. | Mozart. |
| 12. Heimkehr. Chorlied. | Furrrer. |
| 13. Potpourri aus „Freischütz“. | Weber. |
| 14. Zur Ruhe gehen Berg und Thal. Chorlied. | Füllekrug. |

Der Vorstand.

Stünzel-Lose.

Lose für die am 15. Juni dieses Jahres in Verbindung mit dem landwirthschaftlichen Feste auf dem Stünzel stattfindende Thier- und Geräte-Verlosung des landwirthschaftlichen Vereins für den Kreis Wittgenstein sind von heute an für Wiederverkäufer, welchen für den Vertrieb von 100 Stück 2 Mark Provision bewilligt werden, bei dem Unterzeichneten und dem Sekretär des landw. Vereins, Herrn Krämer zu Berleburg zu haben.

Laasphe, den 26. April 1898.

Der Vorsitzende der Verlosungs-Commission
Jonas.

Unentbehrlich für jeden Haushalt
ist Krämer's präparirte

Haferblüthe.

Im Preis bedeutend billiger als das sog. englische.
In jedem besseren Colonialwaaren-Geschäft erhältlich.

Eine der ältesten Deutschen Feuer-
sicherungs-Anstalten sucht für Laasphe und
Umgegend einen thätigen Agenten. Offerten
unter Nr. 1363 bef. G. L. Daube & Cie. in Köln.

Meyerhoff & Goslar

Markt 35 Siegen Markt 35

Anfertigung von
Costumes nach Maass.

Durch Engagement einer ersten Arbeitskraft sind wir in
der Lage, den weitestgehenden Ansprüchen zu genügen.

Garantie für guten Sitz.

Großes Lager in

Kleiderstoffen
in allen Preislagen.

Strohkhüten

für Damen, Herren und Kinder, sowie alle **Büxartikel** von den ein-
fachsten bis zu den hochfeinsten Qualitäten, ferner
Gorsetts, Spitzen, Bänder, Sammet und Seide
zu nur billigsten Preisen.

Die geehrten Damen von Laasphe und Umgegend bitte um gütige
Befichtigung meiner neuesten Modellhüte.

Laasphe

C. Horchler.

Reichstagswahl!

In der am 29. März d. Js. im Steffe'schen Saale zu
Siegen abgehaltenen Wählerversammlung, welche von 3—400
Personen besucht war, wurde einstimmig anerkannt, daß, nachdem
Herr Kommerzienrath Dresler eine Wiederwahl abgelehnt
hatte, nur ein anderer Industrieller aus dem Wahlkreise Aussicht
auf Erfolg habe und als Reichstags-Kandidat aufzustellen sei.

Alle Stimmen vereinigten sich auf den Gewerken

Herrn Jacob Krenz,

welcher erklärte, politisch auf dem Boden der national-liberalen
Partei und wirtschaftlich auf dem des Schutzes der nationalen
Arbeit zu stehen.

Zum Schluß wurde ein Comité mit der Aufgabe erwählt,
die Wahl des Herrn Krenz zu fördern.

Da dasselbe sich inzwischen die Ueberzeugung verschafft hat,
daß der Vorschlag, eine mit den wirtschaftlichen Verhältnissen
des Wahlkreises durchaus vertraute Persönlichkeit in den Reichs-
tag zu entsenden, den Beifall und die Zustimmung in den weitesten
Kreisen gefunden hat, so richten wir hiermit an alle
gleichgesinnten Wähler die dringende Bitte, bei der bevorstehenden
Reichstagswahl einmütig für die Wahl des Herrn Krenz ein-
treten zu wollen.

Siegen, den 26. April 1898.

Das Wahl-Comité.

J. A.: Prof. Dr. Richter.

Laasphe Schützenverein.

Die statutenmäßige Generalversammlung soll
Sonntag den 8. Mai cr. Nachmittags 4 Uhr
beim Wirth Frh Schäfer (am Bahnhof) abgehalten werden.

Tagesordnung:

1. Rechnungslage pro 1897/98.
2. Entlastung derselben.
3. Neuwahl für auscheidende Vorstandsmitglieder.
4. Festsetzung des Festes.
5. Beschlußfassung über Antrag „Erweiterung der Schießpreise.“
6. Entgegennahme von Anträgen.
7. Aufnahme neuer Mitglieder.
8. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Der Vorstand.

Naumann's Fahrräder

sind die besten. Vertreter für Laasphe und Umgegend:

Laasphe. Aug. Mittelmann.

NB. Außerdem liefere noch andere bewährte Marken, wie:
„Rhenus“, „Präsident“ u. zu den billigsten Preisen. Ferner mache
ich die Herren Radfahrer darauf aufmerksam, daß ich Lager in sämt-
lichen Ersatztheilen für Räder habe.

Zur bevorstehenden Saison empfehle

braune und grüne Schuhe,

sowie alle anderen Schuhwaaren und sämtliche Schuhmacher-
Artikel, leistungsfähige Schäfte aller Art, grünen, braunen und
schwarzen Lack, Maschinennöl in prima Qualität, zu den billigsten
Preisen.

Laasphe. Friedr. Schäfer.

Den Empfang der
**Neuheiten in Tuch
und Bukskin**

zeige an und empfehle solche zur
Anfertigung nach Maas.
Laasphe. Karl Schneider.

NB. Ferner fertige Herren- und
Knabenanzüge, Leinen- und
Wolljoppen in allen Größen. Echte,
blaue Leinen-Arbeiterjacken schräg
und grad geknüpft, Stück 2,20 M.

Jeden Samstag und Mittwoch
**frischen, gefüllten
Zimmrkuchen**

empfiehlt
**Laasphe. C. Schröder,
Conditior.**

Scheller's Cognac

anerkannt feinste Marke

preisgekrönt — ärztlich empfohlen

Wojel-Cognac **Französischer**

Nr. I & II. 5. — **Cognac**

„ II „ 4. — **fine Champ. 6. —**

„ III „ 3. — **petite 5. —**

„ IV „ 2.50 **fin bois 4. —**

„ V „ 1.80 **bon bois 3. —**

1/2 u. 1/4 Flaschen verhältniß-
mäßig, empfehlen:

Gg. Bollmar, Laasphe.

S. Schmitz, Erndtebrück.

Zahnkranke

bin ich

Montag den 2. Mai
in Laasphe, Restaurant Förrger
(zum Schloßberg) antworfend.

Kramer
aus **Biedenkopf**

Die so sehr bewährte Neuheit
für Raucher:
**Adlerpfeife „System
Berghaus“**

Imhoff's Gesundheitspfeifen,
Wahholder-Gesundheits-
pfeifen mit Rostkopf u. u.
sind in großer Auswahl vorrätig.
Laasphe. Aug. Jungardt.

**Behrmann's garantirt reiner
chinesischer Thee,**

Marke Kaiser-Blüthe, sehr fein und
aromatisch, empfiehlt in 1/4 Pfd.-
Packeten

Carl Schröder,
Laasphe, Bahnhofstraße 12.

Ga. 30 Centner
gute Kartoffeln

(Möllen) zu verkaufen.
Laasphe. J. J. Metz.

Kriegerverein Erndtebrück

Am Sonntag den 1. Mai findet
keine Versammlung statt.

Der Vorstand.

Radfahrer-Club Laasphe.

Sonntags den 30. April
d. J., Abends 8 Uhr

Versammlung
im Vereinslokal (Gasthof Förrger.)

Der Vorstand.

Millionen

Fichtenpflanzen u. liefert gut
und billig

Josef Bedmann, Marmede.

Fürschbüchse,

wenig gebraucht und gut erhalten,
ist billig abzugeben.

Siegen. **Fr. Körner.**

Leinsamen,

Rotthölzer,

Reishölzer,

Thymothie,

Tragras

in nur allerbesten Qualitäten em-
pfehlen außerst billig

Erndtebrück. Emil Dürsch,

Wittgensteiner Hof.

Mein

Strohhut- Lager

bietet bei billigen Preisen die
größte Auswahl.

Erndtebrück. Aug. Oft.

Klee-, Gras- und Leinsaat,

frische, keimfähige Waare, empfiehlt
billigst

Erndtebrück. Aug. Oft.

Pflanzkartoffel.

Einige Centner „Blanc Mag-
num bonum“ hat abzugeben
Laasphe. L. Dresler.

Einige Wagen **Dünger** und
eine Parthie **Asche** hat abzu-
geben

Laasphe. W. Hoch.

Neuheiten in

Künstlerpostkarten

in 8—12 farbig Aquarell Chromo.

Groß aus Kiao-Tschau,
2 humorvolle Karten.

Oberbayerische Volkstypen.
Serie von 6 Karten.

Italienische Genre Szenen,
Reizende Serie von sechs Karten
nach an Ort und Stelle gemalten
Originalen.

Richard Wagner's Opern,
Serie von 6 Karten.

Diese neuen Karten sind künst-
lerisch und technisch das Vollen-
beste, was in Postkarten bis jetzt
erschienen.

Laasphe. W. Jung.

Echte
Suppen-
würze

ist soeben wieder eingetroffen bei:
L. Hoch, Laasphe.

Empfehle Schweizer, Eidamer
und Holländer Käse, Sardellen-
Sardinen, Rostkäse, eingelegte
Heringe, Salzsauren.

Laasphe. L. Hoch.

Berndt macht Flug!

Siegerland-Cigarre 100 St. M. 5. —

La Rica „ 100 „ 4,50

Wilma „ 100 „ 4. —

Sub Rosa „ 100 „ 3,70

frco. Nachnahme.

Robert Marx, Köln.
Feinste Marken in Geschmack
und Brand.

Hierzu Nr. 18 des Illust. Familienbl.